

als Haupt der Familie, er war sehr hart gegen den Sünder, der sich selbst vor ihm häßlich und seinen Leichtsinn ver- schämte.

Natürlich blieb er in der Klasse sitzen, und der Direktor des Gymnasiums sagte, daß er ihn nicht wieder aufnehmen könne, weil er ein schlechtes Beispiel gäbe.

Zu Hause redete er die kleinen Schwestern und war besorgt und ungeduldig gegen die Mutter, groß und jählich gegen Gertrud und Helchen; dabei fand er immer, daß er zurückgelegt würde, und suchte herrlich, was er brauchte. Er schaute nie, wie ein Opfer er dem Haushalt auferlegte.

Es wurde Sommer, die meisten Familien zogen aus der besten Zeit in die Länder, auf Land oder an das Meer. Die einzigen, die bleiben wollten, waren gläubig, daß krankes Kind schwächte nach einem solchen Ausflug, und sie alle dachten an die künftigen Sommer in Potsdam, an den Meeren, in den Schönen der alten Dämme, an den großen Park voll Blumen und Parterren, an das lustige, grünliche Haus mit den hohen Räumen, in denen es am heißesten Tage angenehm und kühl war. Sie schauten sich nach dem verstorbenen Vater, und ein Jeder trug sich für sich an diesem Werk.

5. Am Strande von J.

Bitterchen, ich habe eine große Bitte an Dich, Du darfst sie mir nicht abschlagen! rief Alina Westersch in das Privat- zimmer ihres Vaters stürmend und den Arm jählich um seinen Nacken legend, während sie mit der rechten Hand sein weißes, graues Haar streichelte.

„Nun, mein kleiner, strenger Onkel, was ist es?“ fragte der alte Herr, der eben im Begriff stand, seine Geschäftsbücher zu schließen, denn es war spät, das Kontor bereits leer und die Thür stand offen.

Alina rief lächelnd: „Darfen die Herren diesen Sommer mehrere Wägen in J. beschaffen?“

Herr Westersch sah seine Tochter verwundert an. „Wie kommt Du darauf, Kind?“ fragte er.

„Ja, stehst Du, der kleine Witz ist so schön und kindlich, und wirklich war ich da, als der Knecht Hans, der sagte, er müsse den Sommer durchaus am Meere zubringen. Frau von Branden wollte selber so sehr. Ich fragte sie, weshalb sie krank sei, und da meinte sie, daß sie zu arm wäre, um sich eine Wohnung am Meere zu leisten. Erna und ich haben mir oft von Potsdam erzählt, wo es so schön war und sie den ganzen Tag zwischen unbeschriebenen, dort in Wägen immer viel schöner gewesen. Bitte, bitte, lieber Bitterchen, sage ja. Du kannst mir doch nichts abschlagen.“ Sie lächelte ihr süßlich.

Herr Westersch lächelte etwas und jammerte eine Weile nach: „Es glanz wohl“, erwiderte er. „Die Wägen steht ohne in diesen Sommer leer, da ich bald zur Kar nach Kurland geh, und Du bist von den Verwandten Deiner Mutter eingeladen. Du kannst die Verwandten wirklich — hm! hm!“

Alina unterbrach ihn lächelnd. „Es ist sehr schön, jetzt Augen da ist, und ich habe sie und Erna gern, Helchen ist mir aber viel lieber. Gertrud ist reizend, so schön und weislich, ich bewundere sie jählich. Nur wenn Axel da ist, wird es langweilig, der arme Onkel wird dann jedesmal ganz still. Er sagt, Axel sei ein Pedant, der die Freunde hütet.“

Ein leises Geräusch im Nebenraum unterbrach ihren Redestrom, Schritte nahen, und der Oberste stand auf der Schwelle.

„Eine glühende Röhre steht das hübsche Gesicht des jungen österreichischen Bildhauers.“

„Aufschalben Sie, Herr Westersch,“ sagte Branden.

der ebenfalls belegen schien, „ich war noch im Kontor beschäftigt und habe Alles geblät, ohne es zu wollen.“

Alina fragte wie ein Spiel davon. Der Hausherr stand auf und sagte: „Bereiten Sie meinen Willigung die unbeschriebenen Worte, sie ist ja noch ein Kind und leicht oft unbedacht.“

Dann sagte er nach einer Pause leise: „Ihr kleiner Bruder soll wieder recht lebend sein. Glauben Sie, daß es Ihrer Frau Mutter lieb wäre, für den Sommer nach J. zu gehen? Meine Wägen steht leer, sie könnte sie beschaffen.“

In Axels ersten Augen strahlte ein helles Licht auf, er ergriß die Hand des gütigen Mannes und dankte ihm mit warmen Worten. Das geäußerte Wächeln verminderte und verschwand sein Gesicht und ließ es Herrn Westersch zum erstenmal ganz anders erscheinen. „Bitte, sagen Sie den Thieren nichts, die kleine soll selbst diese Freude haben.“ Axel versprach es und empfahl sich gleich darauf.

„Ein jüngerer Junge,“ dachte der alte Herr bei sich. „Wie schnell hat er sich in das Geschäft hineingehandelt, wie gewandt und jählich ist er! Und weiß ein guter Mensch er sein muß, das Herz trat ihm, als er mir eben dankte, geradezu in die Wangen, sein ganzes Gesicht war wie umgewandelt. Warum habe ich keinen solchen Sohn?“ Ein Geiziger schloß sein kleines Geschäftsbüchlein.

Natürlich wurde der Beschlag freundlich angenommen, die Familie siedelte sofort nach J. über.

Alina sollte jetzt sechs Wochen bei ihren Verwandten in Schloffen zubringen und später vierzehn Tage bei den Brandens am Meere bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Liebe.

Wenn jetzt nicht ständel, kein, ist nicht auch Gemüthsheit, Darunter sind nicht die Reize, Jammern kann nicht Erfüllung sein. Aber wenn die Welt leben, Wenn verweht der hohe Wind, Dann auch habe ich erproben In der Welt das Beste, das Recht Leben haben wir für Leben, Seele gegen Seele ein. — Heimgedachte ist der Liebe, Auf sich nehmen alle Reize, Auf sich nehmen alle Schmerzen, Daß dem andern fern die Qual, Und mit uns irren Herzen, Denn nie gilt: „Es war einmal!“ Ophelien ist zum Sterben, Was sie sein zu jeder Zeit, Um die Krone zu erweiden; — Das nur wahre Liebe ist.

Denk- und Singsprüche.

Was's Glück ich bestund haben, Das ist ein schweres Glück. — Das Jafalls hat Verdien, Glück ist Erfolg für's Glück.

Es giebt nur eine Kunst: sie ist das Streben, Das's Wille in Formen darzustellen. Das Streben nur, denn das Willigen ist Das Weichen Weil auf Wehen nur und stinner.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 31.

Niesner, den 5. August 1899.

22. Jahrg.

Am Brot.

Roman von Frau Gabriele v. Schlippenbach. (Fortsetzung.)

Die Offiziere sagten darauf nicht, man sah es ihnen an, wie tief sie den früheren Kameraden beilagten. Sie hatten von seiner verübten Lebenslage gehört und ihn mit Bedauern aus ihrer Mitte scheiden sehen.

„Ihr Altkamerad ist wohl!“ erzählte Hauptmann von Lübbert. „Ich sah ihn vor einigen Tagen beim Fechten, er hat den ersten Preis gewonnen. Freytag von den Schwärzen hat ihn für Lothmann, an den Sie das Pferd verkauften. Er ging brillant durchs Ziel!“

Das hübsche Gesicht Axels strahlte bei dem Lob seines geliebten Kampfes. Sie unterhielten sich noch eine ganze Weile miteinander. Als sich die jungen Leute von ihm verabschiedeten, hielt er die Feder sinnend in der Hand, das Gesicht mit dem Jut vergleichtend, und ein leiser Seufzer hob seine Brust.

„Achsel!“ murmelte er. „Was hilft es, an das zu denken, was nicht zu ändern ist!“

Und er beugte sich wieder über das Schreibpult und vertiefte sich ernstlich in die Buchstaben vor ihm.

„Der Branden ist doch ein schneidiger Kerl!“ sagte der Hauptmann draußen zu seinem Freunde. „Mit seiner Willenskraft geht er Alles durch, ich bin überzeugt, er bringt es in diesem ihm bisher fremden Berufe zu etwas. Der kann Alles, was er will. Seine ungewöhnliche Begabung macht es ihm allerdings leicht, sein Fortkommen zu finden!“

Auch Gertrud hatte manche Kämpfe durchzumachen, als sie sich in ihre Stellung als Lehrerin gewöhnte. Die oft harten, talentlosen SchülerInnen, die übertriebenen Anforderungen der Eltern, das Sichfügen in die Dummheiten waren nicht immer leicht.

Durch Fräulein Pogener hatte sie in einer öffentlichen Schule am Vormittag Beschäftigung erhalten, dem Gertrud hatte vor zwei Jahren, fast gegen den Willen der Eltern, das Gymnasium gemocht. Ihr Ehegatte ließ sie damals zu diesem Schritt, der ihr jetzt den Nutzen war. Ihr schmerzhaftes Talent verschaffte ihr gut bezahlte Privatstunden, die mehr den ganzen Nachmittags ihre Zeit ausfüllten. Alina Westersch gehörte ebenfalls zu ihren SchülerInnen, sie hätte recht nett gespielt, wenn sie nicht so häufig gewesen wäre, ihre Curesüberwachen konnte nie lange ruhig sein.

„Was heute doch nicht zu denken Stunden, lieber Gertrudchen,“ bot Helchen, als sie ihre Schwester auf dem Weg übergrüßte. „Ist der Kopfweh sehr arg?“

Sie beugte sich mitleidig über die leise Schöne und legte ihr die linke Hand auf die rechte Stirn.

„Wie bleich und müde Du aussehest,“ rief sie bedauernd. „Bitte, lege mir ein Tuch mit kaltem Wasser um die Stirn.“ bot Gertrud. „Sage es nicht der Mutter. Ich habe heute zum Glück nur eine Stunde zu geben, da zwei meiner SchülerInnen verreist sind, und es ist gut, daß sie hier im Hause bei Straußens ist.“

Sie unterredete die Tochter ihres Hauswärters, und er zog das Genosse von der Wäsche ab. Der schöne hübsche Hand noch unten, und sie vernahm ihn täglich. Es schalt ihr in der Seele, wenn sie ihn von ungeklärten Händen erschauen sah, die Hände spielten hübsche Lehren darauf, oder es wurden Längen geschmarrt, wenn Besuch kam. Es war nur ein Tropfen mehr in dem bitteren Kelch, aus dem sie täglich trank. Sie selbst durfte nicht ihr geliebtes Instrument benutzen, es würde die Demoskauer der unteren Lage. Sie spielte zuweilen auf dem Piano in Tomte Doros Zimmer, denn die Musik war ihr Lebensbedürfnis. Ihr froh verschlossenes Herz weinte und lachte in den Tönen, die ihren Fingern entquollen, in denen sie das ausdrückte, was sie dachte. Einmal Sonntags hat ihre Freundin sie spielen und schloß sie hinter. Fräulein Pogener war ausgegangen, das weiche, graue Frühlingskleid hat sich herab und hüllte das trauliche Stübchen in Dämmerung ein. So leise war der letzte Schritt der Schwester, daß Gertrud ihn nicht hörte.

Sie spielte die „Träumerei“ von Schumann, und ihre künstlerische Auffassung des Stücks fiel der Vorstehenden auf. Es sah so gut zu der Trägheit, die wie geschaffen schien zum Träumen und Sinnen.

Als sie endete, ließ sie die Hände auf dem Tasten und phantasie über das Thema weiter. Bitterlich hörte Helchen, wie sie schluchzte. „Gertrud, liebe Gertrud,“ rief sie und eilte zu ihr hin. Sie kniete neben ihr nieder und umfaßte sie jählich.

Die Gewissenskränkel heftig zusammen und sagte unwillig: „Ich wollte nicht, daß Du hier wärst, ich dachte, ich sei allein und unbeschäftigt!“

„Nun hab'er weinst Du, Gertrud? Was ist es? Sühne Du den Wechsel so schnell? Ist es Dir so schwer, die Stunden zu geben? O liebe, liebe Gertrud,“ rief sie und umfaßte sie jählich. „Ich nehme auch an Allem teil, was Dich quäl!“

Gertrud schüttelte das stolze Haupt und sagte ohne zu sehen: „Es ist nicht das allein, lieber Helchen!“

„So ist es etwas, das Dich verständig trifft, ein Verd, von dem wir nichts ahnen, das Du niemandem sagst?“ Die Frage erhob sich heftig und mochte sich aus den sie umschlingenden Armen lock.

„Ja!“ rang es gezwungen wie in Tobelqual, „und eben deshalb muß ich ganz allein damit fertig werden, mein gutes Helchen!“

„Geh doch Vertrauen zu mir, ich kann es nicht ertragen, Dich traurig zu sehen!“ flehte die Jüngere laut. Das hübsche stolze Haupt beugte sich tief über die kleine, jähliche Gestalt.

„Ich weiß es!“ sagte sie weh, indem sie sie küßte, „aber ich kann es Dir nicht sagen. Es war schrecklich, daß ich mich einem Augenblick geben ließ, es soll in Zukunft nicht mehr geschehen!“

Sie verließ das Zimmer und schritt erhobenen Hauptes über den Flur, der die Wohnungen trennte. Den ganzen Abend war sie heiter und gesprächig, jedoch Helchen sich verwundert fragte, ob sie nicht Alles geteilt habe. Gertrud hatte an denselben Morgen von Fräulein Pogener gehört. Es blieb, er sei tief unglücklich in seiner Ehe. Seine Frau sei

